

setzung des Kirchenvaters Aphrahat mit dem Judentum. Dieser lebte als Mönch im Range eines Bischofs nahe der heutigen iraqischen Stadt Mosul, gehörte der iranischen Kirche an und setzte sich u. a. auch mit dem Judentum auseinander, ohne aber – im Unterschied zu vielen andern seiner Kollegen aus früherer und späterer Zeit – in eine fanatische Judenfeindschaft zu verfallen. Er argumentiert historisch, zitiert die Heilige Schrift, seine Exegese ist rational und nicht typologisch, er allegorisiert nicht wie die Alexandriner. Natürlich hat er auch die traditionelle christliche Verwerfungstheorie gegenüber Israel: Diese war also bereits im 4. Jahrhundert bis nach Iran gelangt. Es ist die alte Enterbungsthese: Weil Israel den christlichen Messias verworfen hat, hat es kein zukünftiges Heil mehr, die Nichtjuden sind an die Stelle des Gottesvolkes Israel getreten.

Aphrahat hat wohl kaum einen direkten Kontakt mit Juden seiner Zeit gehabt, aber er weiß doch einiges über das Judentum. Das Charakteristikum der jüdischen Religion ist für ihn offenbar der Sabbat, ferner die Erlösungshoffnung der Juden und die Sehnsucht, in ihr Land zurückkehren zu können. Er kennt ferner die Speisegebote. Von der rabbinischen Tradition weiß er wahrscheinlich gar nichts. Alle Argumente oder Beschreibungen des jüdisch-religiösen Lebens nimmt er aus der Heiligen Schrift. Neusner vermutet, ohne daß natürlich ein Beweis möglich ist, daß die Juden, über die Aphrahat Kenntnis hatte, Nachkommen der im 1. nachchristlichen Jahrhundert zum Judentum Bekehrten aus Adiabene gewesen seien. Neusner hat die entsprechenden Texte übersetzt und kommentiert und zeigt, wie sachlich Aphrahat im Unterschied zu allen andern Kirchenvätern argumentiert. So ist dieses Buch von ganz besonderer Wichtigkeit für die Auseinandersetzung der Kirchenväter mit dem Judentum, und Neusner hat zweifellos das Verdienst, eine einigermaßen entlegene Quelle entdeckt zu haben. Etwas erstaunlich ist jedoch, daß ihm merkwürdigerweise die Bücher von B. Blumenkranz entgangen zu sein scheinen, die nun nachgerade grundlegend für die patristische Polemik mit dem Judentum geworden sind (hier kommt besonders das Werk *Juifs et Chrétiens dans le Monde Occidental*, Mouton, Paris-La Haye, 1960, in Frage). E. L. Ehrlich

JOHN F. OPPENHEIMER u. a. (Hrsg.): *Lexikon des Judentums*. Gütersloh 1971. Bertelsmann Lexikon-Verlag, 512 Seiten.

Bei diesem Werke handelt es sich um die 2. Aufl. des 1967 zuerst erschienenen Lexikons. Es basiert auf dem im Jahre 1934 veröffentlichten Philo-Lexikon, freilich wurde das vorliegende Buch ganz erheblich erweitert und auf den neuesten Stand gebracht. Die 2. Auflage von 1971 unterscheidet sich von dem vor 4 Jahren erschienenen Werk¹ durch die Beseitigung von einigen Irrtümern sowie durch die Hinzufügung eines Anhangs von 35 Seiten, welche Ergänzungen und Erweiterungen enthalten. Es besteht kein Zweifel, daß hier eine schwierige Kleinarbeit geleistet worden ist. Der Leser wird selten im Stiche gelassen. Die Ausstattung des Lexikons mit seinen mehr als 200 Fotos und 32 Kunstdrucktafeln ist hervorragend. Die Absicht war, mit diesem Werke ein populäres Kurzlexikon des Judentums zu bieten; es ist also kein jüdisches Lexikon oder ein Lexikon über die jüdische Religion. Dankbar wird man vermerken, daß bei diesem Kurzlexikon auch genaue Daten der erwähnten Personen genannt wurden. Immerhin wäre zu wünschen gewesen,

daß sich die Herausgeber bei dieser Neuauflage noch weit größerer Präzision befleißigt hätten, die auch bei einem »Kurzlexikon« unerlässlich ist. Ferner werden viele an der Terminologie Anstoß nehmen. Etwa »Halbjude« statt jüdischer Abstammung, und ob schließlich Menschen jüdischer Herkunft, die längst keine Juden mehr sind oder waren, in ein Lexikon des *Judentums* überhaupt gehören, ist höchst fraglich. Ebenfalls wird man nicht behaupten können, daß die NS-Führer, weil sie Juden verfolgten, in ein derartiges Lexikon passen. Schließlich sind teilweise aus dem Philo-Lexikon von 1934 Namen von Alttestamentlern aufgenommen worden (Löhr, Marti, Nowack u. a.), die in einem Lexikon des Judentums nichts zu suchen haben, sonst müßten schließlich sämtliche bedeutenden Vertreter dieses Faches vermerkt werden, denn die meisten haben sich nicht nur mit dem biblischen, sondern auch mit dem nachbiblischen Judentum beschäftigt. Bei der Durchsicht der Neuauflage fiel uns u. a. folgendes auf: S. 49 f.: Archäologie: Davids Turm und Grab kann nicht 1150 v. Chr. angesetzt werden, wenn David von ca. 1000–960 regierte. Yigael Yadin muß so geschrieben werden, wie er selbst seinen Namen schreibt. In diesem Abschnitt fehlen die israelischen Archäologen Nahman Avigad (geb. 1905 Zawalow), Moshe Stekelis (geb. 1898 Kamenetz-Podolsk). Das Datum für die Schriftrollen vom Toten Meer (50 n. Chr.) ist willkürlich; die Synagogenruine von Sardis stammt aus dem 2. nachchristlichen Jahrhundert, nicht aus dem Jahre 350. In der Aufzählung fehlt Masada. S. 74: Bei dem Stichwort Bar Kochba fehlt ein Hinweis auf R. Akiba und die jüngst in der Nähe des Toten Meeres gefundenen B. K. Briefe S. 107: Leo Blech war auch während der NS-Jahre von 1933–1938 in Berlin. Angaben über jüdische Organisationen sind nicht auf den neuesten Stand gebracht worden (vgl. S. 109). S. 150 wird auch noch weiterhin B. Strauss als Autor von Hermann Cohen's jüdischen Schriften hingestellt, Strauss hatte diese 3 Bände herausgegeben. Nicht mitgeteilt wird aber, daß F. Rosenzweig dazu die Einleitung schrieb, die eine der wesentlichsten Studien über Cohen überhaupt ist. S. 159: Michel Debré entstammt nur väterlicherseits einer jüdischen Familie. Der Nazi Hans Frank war niemals »Reichsjustizminister« (S. 216). Wilhelm Frick war Minister in Thüringen und hatte nichts mit Hitlers Einbürgerung in Braunschweig zu tun (S. 223). S. 226: Erich Fromm ist kein Psychoanalytiker, sondern Sozialpsychologe oder Soziologe. Moses Hadas war kein klassischer »Pädagoge«, sondern ein klassischer Philologe (S. 226), ein Irrtum, der auch in der Neuauflage stehen blieb. Gelegentlich wird bei Menschen jüdischer Abstammung der Hinweis der Taufe hinzugefügt, bei andern fehlt er (Grandval, Fritz Haber u. a.). Gerade bei religionsgeschichtlichen Phänomenen zeigt sich manchmal eine gewisse Primitivität, wenn die spätantiken Religionen mit dem unwissenschaftlichen Terminus »Heidentum« bezeichnet werden (S. 280). Es genügt nicht, wenn man bei einem Namen eine Bibliographie anfügt. Selbst in einem populären Kurzlexikon über das Judentum hat der Leser Anspruch, einiges über den Begründer der modernen jüdischen Orthodoxie, Samson Raphael Hirsch, zu erfahren. Vielleicht hätten die Herausgeber dafür die 4½ Zeilen für Paul v. Hindenburg verwenden können. Der Artikel über Jesus (S. 325) ist peinlich und total veraltet, enthält keinerlei Hinweis auf neuere jüdische Forschungen (Baeck, Buber, D. Flusser), dafür aber abseitige Theorien. Im übrigen fehlt nicht selten der Sinn dafür, was wichtig ist, und was hätte aus-

¹ Vgl. FR XIX/1967. S. 100 ff.

gelassen werden können. Volle 12 Zeilen verschwenden die Herausgeber für einen jüdischen Lumpensammler, Millionär und Hochstapler (S. 328: Joanovici). Judenmission (S. 347) wurde von den Kirchen getrieben, heute erfolgt sie jedoch nicht mehr »systematisch«. Die Herausgeber halten den nationalen Charakter des Judentums für »umstritten«, was im Gegensatz zur gesamten jüdischen Tradition steht (S. 348). Rudolf Kittels »Biblia Hebraica« ist nützlich, aber nicht »autoritativ« (S. 358). Louis Kahn war vor allem Präsident des Consistoire Centrale, der wichtigsten jüdischen zentralen Gemeindeorganisation in Frankreich. Diese Angabe fehlt S. 359. Prof. Guido Kisch lebt seit langem in Basel (Ehrendozent an der Univ. Basel) und nicht in New York (S. 382). Adolf Lasson war nie o. Prof., sondern seit 1887 Honorarprof. sowie Realschullehrer, im übrigen war er Christ (S. 412). Luther hat nicht »anfänglich« an der Bekehrung der Juden gezweifelt, sondern sie gerade am Anfang gewünscht. Als sein Werben vergeblich blieb, erfolgten die bekannten antijüdischen Äußerungen (S. 453). Alma Mahler war mit Gropius verheiratet, nicht nur »befreundet« (S. 456). Die Mari-Texte erhellen nicht den *historischen* Hintergrund der Bibel, sie werfen vielmehr ein Licht auf gewisse soziale Einrichtungen (S. 467). Der kommunistische Propagandachef Willy Münzenberg war kein Jude (S. 528), darüber findet man in B. Gross, W. M., 1967, S. 19 Näheres. Das israelische Oberrabbinat ist keine auch vom Weltjudentum anerkannte oberste religiöse Instanz. Eine solche gibt es nicht (S. 593). Derartige Sachfehler hätten nicht in 2 Auflagen stehenbleiben dürfen. Ugarit (S. 650) kommt in der Bibel nicht vor. Auf S. 653 fehlt das Stichwort Rekonstruktionisten, eine immerhin geistig bedeutende religiöse jüdische Bewegung der Gegenwart. Die knappe Erwähnung bei der Anführung ihres Gründers M. Kaplan genügt wahrlich nicht. Im Artikel über die jüdische Reformbewegung wird nicht erwähnt, daß diese bis 1933 in Deutschland überhaupt keine Rolle spielte, vorherrschend war neben der Orthodoxie das religiös-liberale Judentum (S. 654). In USA wird heute in der Reformbewegung keineswegs eine »konformistische Ausübung« religiöser Formen erstrebt (S. 655). In ein deutschsprachiges Lexikon gehören Angaben über die in deutscher Sprache veröffentlichten Bücher eines Autors (Reitlinger S. 661 u. a.). Unter den Texten vom Toten Meer gibt es keine apokryphen Varianten der Schöpfungsgeschichte (S. 669), wohl aber zur Abrahamsgeschichte. Auch der Druckfehler »Murabbacat« für Murabbaat hätte inzwischen beseitigt werden können. H. J. Schoeps ist kein Religionsphilosoph, sondern Religions- und Geistesgeschichtler (S. 705). Besonders dürftig ist der Artikel über die Schweiz. Die jüdischen Flüchtlinge wurden während des 2. Weltkrieges in den Auffanglagern nicht »von jüd. Weltorganisationen finanziert«, und Emil Ludwig war nie für die Juden in der Schweiz repräsentativ, wohl aber der Neurologe Robert Bing und der Philosoph Karl Joel, deren Namen hier fehlen (S. 738). Ernst Simon war nicht seit 1928, wohl aber seit dem Jahre 1950 Prof. f. Pädagogik in Jerusalem (S. 751). Bei der Erwähnung des Sohar fehlt die Nennung der einzigen vollständigen Übersetzung, es ist die ins Engl. von Sperling-Simon, 5 Bände 1931–34 (S. 756). M. Sperber lebte, aber lehrte nicht in Berlin (S. 766). Warum O. Weininger im Unterschied zu andern getauften Juden ein »Renegat« sein soll, ist unklar (S. 852).

Leider ist auch der für die Neuauflage angefertigte Nach-

trag nicht mit der für ein Lexikon notwendigen absoluten Sorgfalt angefertigt worden. Die Gesellschaften heißen: Ges. f. christl.-jüd. Zusammenarbeit (nicht »Verständigung«), und in England ist Rev. Simpson immer noch ihr Generalsekretär (S. 928). Die Neue Rundschau erscheint als Quartal- und nicht als Wochenschrift (S. 930). De Gaulle hatte bereits vor dem 6-Tage-Krieg die freundschaftlichen Beziehungen zu Israel beendet (S. 931). Peinlicher als solche für ein Lexikon immerhin nicht unwesentlichen Details erscheint uns der Nachtragsartikel »Kirche u. Judentum«. Er ist schlicht irrig, denn die darin beschriebene Erklärung wurde vom Vatikan niemals angenommen; man fand sie Ende 1969 allerdings in der New York Times publiziert (S. 938). Maurice Schumann ist ebenso wenig ein »jüdischer Politiker« wie Ota Šik (S. 947), und daß der israelische Sicherheitsbeamte Rachamim mit mehr als 6 Zeilen aufgenommen wurde, zeigt das Fehlen jeder Proportion. Arnold Zweig war nie »Dekan der Lit. Fakultät der Humboldt-Univ.« (S. 958), und daß Heinz Rühmann im Lexikon des Judentums erscheint, weil seine zwei Gattinnen jüdischer Herkunft waren, ist eher komisch (S. 949). Auch im Nachtrag wären noch manche weiteren Ungenauigkeiten zu verzeichnen. So wünschte man sich für diese Neuauflage mehr wirkliche Sachkenntnis des Judentums und eine weit größere Sorgfalt im einzelnen. Ob die Herausgeber es nun bei einer 3. Auflage schaffen werden, darf man nach dem Ergebnis der zwei vorangegangenen wohl bezweifeln.

Ernst Ludwig Ehrlich

JAKOB J. PETUCHOWSKI (Hrsg.): Contributions to the Scientific Study of Jewish Liturgy. New York 1970. Ktav Publishing House. 502 Seiten.

Das Studium der jüdischen Liturgie ist heute nicht gerade im Mittelpunkt der judaistischen Forschung. Daher ist es umso notwendiger, daß ein so tüchtiger und kenntnisreicher Gelehrter wie J. J. Petuchowski sich dieses Wissenschaftszweiges angenommen hat. In seiner Einleitung nennt der Herausgeber drei Grundwerke über jüdische Liturgie: A. Z. Idelsohn, Jewish Liturgy and its Development, New York 1932; Ismar Elbogen, Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung (4. Aufl. Olms, Hildesheim 1962), schließlich das der formkritischen Methode verpflichtete Buch von J. Heinemann: Das Gebet in der Periode der Tannaim und Amoraim, Jerusalem 1964. Das Buch liegt bisher leider nur in hebräischer Sprache vor, es fehlt eine deutsche oder englische Übersetzung, weil europäische Verleger sich wenig unter »Tannaim und Amoraim« vorstellen können, und daher bisher noch nicht gemerkt haben, daß Bücher über das jüdische Gebet heute zu den aktuellsten theologischen, religionsgeschichtlichen, liturgiewissenschaftlichen Werken gehören, daher auch einen nichtjüdischen Leserkreis finden würden, der die Investition rechtfertigte.

Im vorliegenden Bande finden sich nun eine Reihe wichtiger Zeitschriftenartikel wiederabgedruckt. Die Autoren sind Elbogen, K. Kohler, L. Finkelstein, A. Büchler, Frank Gavin (Rabbinic Parallels in Early Church Orders), Eric Werner (The Doxology in Synagogue and Church), im letzten Teil des Buches werden Texte untersucht, die in der Genizah von Kairo zum Vorschein gekommen sind, und durch welche wir das Ritual der Juden von der gaonischen Periode bis zum 1. Kreuzzug, d. h. von rund 640–1099 rekonstruieren können.

Wenn wir in diesem Zusammenhang hier einen Artikel besonders erwähnen, so geschieht es, weil er ursprünglich